

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 24

Artikel: Literarische Notizen eines Zeitgemässen
Autor: Lenz, Max Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literarische Notizen eines Zeitgenossen

Das von vielen Füßen zertretene Gelände um den Zirkus, Merkmal eintöniger Masse, war entleert. Verspätung hatte sich in nachlässiger Gleichgültigkeit zwischen mich und den Beginn der Vorstellung gedrängt. Jene Eile, welche süchtigen Besuchern das Schlangenstehen an der Kasse zum bezahlten Vergnügen macht, lag mir so fern, wie steinzeitliches Geschehen uns allen. Die Beschauung, welche literarischerseits von mir erwartet werden konnte, hatte mit der faden Begeisterung des jaulenden Publikums, welches soeben aufschäumende Lacher gegen das Dach der zelteten Leinwand warf, nichts zu tun. Rein beobachtende Scheidung des Dargebotenen lag mir ob. Das gezirkelte Feld der Manege war bereits von der Halbzeit der ersten Nummer bewegt, als ich mich an dem ausweisverlangenden Betrefften vorbei schob, um darauf der wippenden Hinterfront einer koketten Platzanweiserin zu folgen, die, mit Häubchen geschmückt, albern genug jene Zeit wohlbedienten Reichtums vorzutäuschen suchte, welche längst als Petrefakt eines Gewesenen in die Vergangenheit einging (Eingehen) ganz im Sinne eines Tierischen). Unpraktischerweise hatte ich meinen Platz in jenen bevorzugten Rängen, wo das Publikum meist zu zwei Dritteln aus beleibter Weiblichkeit besteht, so daß mein Vorbeischieben an stark betonten Körperteilen einige Quetschungen verursachte, und den Protest mehrerer Busen trägerinnen weckte, was wiederum ein empörtes Aufzischen der näheren Umgebung zur Folge hatte. Endlich stand ich vor dem mir zugedachten Stuhl. Mein Platz war in dem riesig angehäuften Rund, in welchem Tausende ihre völlig entblößte Gier nach Sensationen hemmungslos aufblecken ließen, der einzige leere Punkt. Der Sitz gähnte mich an, und ich hatte Mühe, die Arroganz der unbesetzten Fläche unter meinen Sitzmuskeln zu ersticken. Ich ließ nun meine Fähigkeit zu abstrahierendem Denken aus den mich umwölkenden Gerüchen auftauchen und übergab mich der statthabenden Schau. Ein Pferd – letztes Memento des Vierbeinigen an sich – welches eben in der Manege seinen gleichförmigen Rundlauf angetrabet hatte, lief gefangen im Spinnennetz der Blicke, mit denen die vergnügungssüchtigen Augen der Menge sich mit dem Dressurakt verbanden. Auf dem Pferderücken lag, saß oder turnte in zirzensischen Evolutionen ein von knäbischer Wesenhaftigkeit

angerührtes, weibliches Ding. Das Hermaphroditische der Gestalt drang meiner Nachbarschaft nicht weiter, als bis ins drüsenhaft Bedingte, wie denn mein Eklektizismus mich in dieser wahllos im Primitiven schnüffelnden Umgebung weit über alles Normale hinausstrug. Ich hatte Mühe, der gepaukten und blechernen Rasanz, welche die Zirkuskapelle mit messingeneren Kaskaden ins bescheidenwerferte Rund schleuderte, rein subsumierend entgegen zu treten, umso mehr als jetzt ein Paar jener Spaßmacher, die bekanntlich das Volkstümlich-Hanebüchene befriedigen sollen, eine untunliche Wirkung auf meine intellektuell bedingte Abwehr auszuüben versuchten. Aus den Hintergründen des Großunternehmens quollen dschungelhaft-tierische Laute, mich androhend und mir das Abseitige meiner menschlichen Existenz aus dem Unterbewußten in Beziehungsfülle heraufholend. Eimerweise ergossen sich die Erkenntnisse in meine Begrifflichkeit, und das Aeffische meiner Urvergangenheit ringelte bedeutungsvoll den Schwanz. Wäre ich, so wie ich mich in diesem Augenblick fühlte, in die Manege gesprungen – mein Auftritt, oder vielmehr Aufsprung, hätte dem Publikum den Schleier von seiner und meiner Existenz hinweg gerissen – und ich wäre als dasjenige entdeckt worden, was zu sein ich immer befürchtet hatte – als eine Randbemerkung im Abhandelngelkommenen.

Max Werner Lenz

Heini, der Seemann

Stürmisch war die Nacht und die See ging hoch, tapfer noch kämpfte das Schiff Der Matrose auf dem Todesmast bog sich zu den Klängen des alten Seemannsliedes, hakte jetzt einen Fuß in die Schlaufe, stemmte sich mit dem andern gegen das Holz und ließ seinen Körper rechtwinklig zur Stange, einem Wimpel gleich, in der kühlen Nachtluft drehen. Von unten rauschte der Applaus auf, geschmeidig schnellte sich der kühne Gott im enganliegenden Trikot zur Stange zurück, ein Blitz durchschnitt den Scheinwerferkegel und schon stand der Held unten auf der Bühne des Weltvariétés Puck, um sich für die Ovationen zu bedanken

Wir Knaben standen eingezwängt in den Reihen, die den Zaun der Sitzplätze umsäumten. Damals gehörte es zum guten Ton, daß sich die Zuschauer außerhalb der vom Schausteller montierten Bänke stehend aufhielten. Wir beurteilten die Leistungen des Athleten und eine fürchterliche, lästerliche Prahleri



hub an: So etwas würde jeder von uns auch zustande bringen, war die allgemein geäußerte Ansicht. Es war dieses Aufschneiden für die Kenner der Knabenwelt das beste Anzeichen dafür, daß wir für den Artisten die allergrößte Bewunderung hegten, aber wer verstand schon die Knaben? Der Kerl jedenfalls nicht, der in diesem Augenblick mit dem Teller klimpernd zu uns trat und unsere größenwahnsinnigen Aeußerungen mitangehört hatte. «Ihr dreimal verflixten Großhänse!» schrie er, «ich erwarte euch morgen vormittag nach der Schule hier in der Arena, um die Nummer von Heini, dem Seemann, nachzumachen! Wir werden ja dann sehen, wie die gebrochenen Genicke nur so herumliegen auf der Walstatt!» Mit schauererregendem Hohngelächter entfernte er sich – nicht ohne unsere für die Vorstellung bereitgehaltenen Batzen sorgfältig einzuheimen – und wer unter uns die Großen verstanden hätte, würde an seinen derben Scherzen gemerkt haben, daß er es nicht ernst meinte. Aber wer von uns Knaben verstand die Erwachsenen?

Ich will die Aengste nicht schildern, die wir heimlich ausstanden. Aber wir gingen am folgenden Morgen hin zur Arena Puck, schlotternd zwar, doch entschlossen, unseren Mann zu stellen und wie im Seemannslied «mutig und tapfer da zu stehen» und, wenn es sein mußte, «zur Ewigkeit zu fahren».

Als wir uns dem Weltvariété nah-

ten, hörten wir aus einem Wohnwagen erbleichend die uns bekannte krächzende Stimme, die uns am Vorabend jene fatale Forderung ins Gesicht geschmissen hatte. «Heiri! jaulte die Stimme, «Heiri, du verdammter Lümmel, willst du jetzt gefälligst hingehen und die Bühne saubermachen!» Wir blieben wie gebannt stehen und sahen, wie der so freundlich aufgeforderte Heiri sich zur Bühne lümmelte und brummend zwar, doch folgsam, die Bretter zu schrubben begann. Und dieser gehorsame Heiri mit dem Stallbesen war niemand anders als der sehnige, vergötterte Held des Rampenlichtes, der Matrose, der allabendlich auf dem Todesmast sein Leben aufs Spiel setzte, wenn die Nacht stürmisch war und die See hoch ging, wenn die Alarmglocke auf Deck ertönte und sich die Sturmfluten über die Takelung ergossen, dieser Matrose, der abends Heini hieß und Seemann war ... Wir redeten kein Wort. Wie auf einen höheren Befehl hin kehrten wir schleppend um und wurden des Gedankens nicht froh, einer drohenden Gefahr entronnen zu sein. Betrüb zottelten wir nach Hause. Als die Eltern unsere bedrückten Mienen sahen, fragten sie sich argwöhnisch, was wir wohl angestellt haben mochten. Oh nein. Zerbrochen hatten wir nichts. Aber *uns* hatte man etwas zerbrochen. Nur konnten wir das nicht erklären. Wer hätte uns Knaben schon verstanden?

Robert Däster